

Walter Leimgruber

Alpine Kultur: Welche Kultur für welchen Raum?

.....

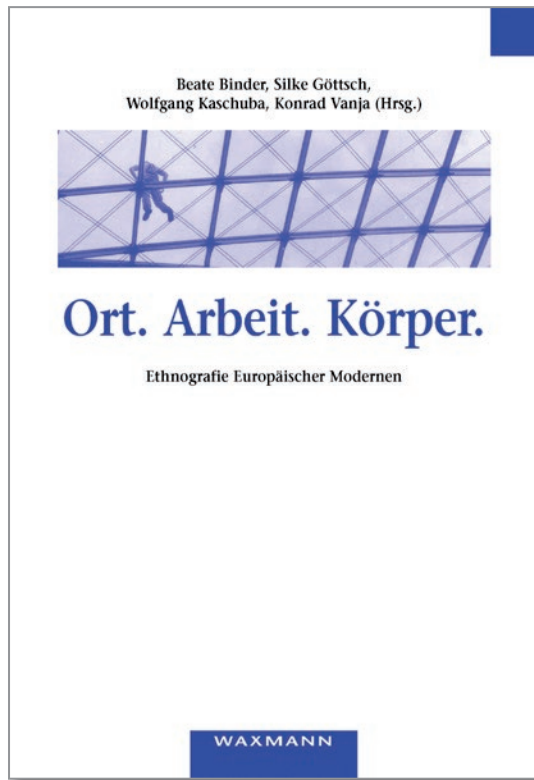
Beate Binder, Silke Götsch,
Wolfgang Kaschuba,
Konrad Vanja (Hrsg.)

Ort. Arbeit. Körper.

Ethnografie Europäischer
Modernen

*Schriftenreihe Museum Europäischer
Kulturen, Band 3, 2005, 566 Seiten, br.,
Sonderpreis für dgV-Mitglieder 25,00 €,
34,90 €, ISBN 978-3-8309-1530-0*

E-Book: 31,40 €, ISBN 978-3-8309-6530-5



© Waxmann Verlag GmbH, 2005



WAXMANN

Steinfurter Str. 555
48159 Münster

Fon 02 51 – 2 65 04-0
Fax 02 51 – 2 65 04-26

info@waxmann.com
order@waxmann.com

www.waxmann.com
Mehr zum Buch [hier](#).

Alpine Kultur: Welche Kultur für welchen Raum?

«Alpine Kultur» und «alpine Region» sind zwei Begriffe, die in den letzten Jahren in der politischen Diskussion an Bedeutung gewonnen haben. Der Begriff der Region ist umfassend und diffus, wird in den unterschiedlichsten Kontexten und räumlichen Dimensionen verwendet (Bausinger 1994, Lindner 1994, Schilling, Ploch 1995, Brunn 1996, Werlen 1997, Kramer 1997, Hettne et al. 1999, Rohrbach 1999, Conzelmann 2002). Auch die Europäische Union hat Regionen geschaffen, die in der Regel sehr groß sind und häufig Gebiete mehrerer Staaten umfassen.

Eine spezielle Region stellt der Alpenraum dar. Hier ist durch verschiedene politische Aktivitäten und Beschlüsse, insbesondere die Alpenkonvention, eine Region definiert worden, deren wesentliches und primäres Merkmal ein morphologisches ist, nämlich die Strukturierung als Berggebiet. Keine Gemeinsamkeiten besitzt die so definierte Region hingegen politisch/administrativ, historisch, wirtschaftlich und bezüglich Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur. Letztere könnte unterschiedlicher nicht sein; von sehr urbanen Situationen bis zur Einzelhofsiedlung sind alle Muster vertreten. Bei Siedlungsstruktur und wirtschaftlicher Verflechtung zeigt sich, dass auch alternative Konzepte der Regionenbildung sinnvoll wären. So wäre es zum Beispiel denkbar, von den jeweils den Alpen vorgelagerten Städten auszugehen und diese mit der zugehörigen Alpenregion zu verbinden, anstatt die Alpen isoliert vom Umland zu sehen. Die Verflechtungen ökonomischer, häufig aber auch kultureller oder historischer Art wären bei einer solchen Region mindestens so plausibel wie bei einer reinen Alpenregion, weil die Alpen historisch gesehen nie als ein autonomes Gebiet funktionierten. Auf diese Weise konstruierte Regionen würden eher die Verbindungen unterschiedlicher, aber voneinander abhängiger Gebiete betonen und weniger eine abstrakte morphologische Übereinstimmung wie bei der Region der Alpenkonvention.

Die Alpenkonvention

Die Alpenkonvention ist von acht Staaten, die alle Anteile an den Alpen besitzen, und von der EU unterzeichnet worden und besitzt Rechtskraft. Sie weist eine Entstehungsgeschichte auf, die typisch erscheint für die Bildung neuer Regionen innerhalb der EU: Es handelt sich um einen top down-Vorgang, der von einzelnen interessierten Verwaltungseinheiten ausging, in diesem Fall v. a. Umweltministerien der beteiligten Länder (Bätzing 1994, Hasslacher 2000, Schweiz. Bundesrat 1997, Schweiz. Bundesamt 2000). Dazu kamen Non-Governmental Organizations (NGOs), die an der Region und an spezifischen Fragen ein besonderes Interesse haben. Die Stärkung regionaler Struktu-

ren wird häufig als Gegenteil zu zentralistischen Bestrebungen gesehen, erscheint aber in diesem Fall eher als deren Ergänzung. Der Einbezug lokaler meinungsbildender Gruppen, Interessenvertreter und Machttäger in den Entscheidungsprozess fehlt weitgehend.

Interessant für unser Fach wird es, wenn in diesem Prozess, den man als rein administrativ-technischen Ablauf betrachten könnte, Kultur plötzlich eine wichtige Rolle spielt. Denn diese, so zeigt die Diskussion um die Alpenkonvention, scheint ein unverzichtbarer Bestandteil der Konstruktion einer Region zu sein.

Ursprünglich war die Alpenkonvention praktisch ausschließlich auf Fragen des Umweltschutzes, also sehr sektoral ausgerichtet. Im Laufe des Prozesses änderte sich dies, im Zentrum standen nun nicht mehr nur ökologische Themen in einem engeren Sinne, sondern stand die Nachhaltigkeit, definiert durch ein Gleichgewicht von Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft (Hurni et al. 1997, Brand 2000, Brand 2002). Im Rahmen der Alpenkonvention wurde eine Reihe von so genannten Zusatzprotokollen ausgearbeitet, die unterschiedlichste Aspekte behandeln. Fertiggestellt sind u.a. Protokolle zur Raumplanung, zur Berglandwirtschaft, zu Naturschutz und Landschaftspflege und zum Bergwald. Noch offen sind die Protokolle Wasserwirtschaft, Abfallwirtschaft, Luftreinhaltung und Bevölkerung und Kultur.¹

Bei der Diskussion dieser Protokolle gab und gibt es – vereinfacht gesehen – zwei unterschiedliche Perspektiven: Schutz und Entwicklung. Die eine Seite will die Alpen vor schädigenden Einflüssen schützen, sieht v. a. einen einzigartigen Naturraum, den es zu erhalten gilt. Für die andere Seite hingegen stehen Entwicklung und die Suche nach Potenzialen für wirtschaftliche und gesellschaftliche Innovation im Vordergrund. Daraus entsteht ein grundlegender Konflikt, der auch darauf basiert, dass man in einer ersten, vereinfachten Annäherung die Vertreterinnen und Vertreter der beiden Perspektiven räumlich zuweisen kann: Die Akteure der Alpenkonvention sind häufig Vertreter der ersten Sichtweise und Bewohner nichtalpiner Gebiete, die von der Alpenkonvention Betroffenen hingegen betonen eher den Entwicklungsaspekt und stammen aus alpinen Gegenden.

Führend unter den Akteuren der Alpenkonvention sind neben der EU-Administration und staatlichen Verwaltungseinheiten v. a. Gruppen, die sich primär mit Fragen der Ökologie beschäftigen, wie Biologen, Geographen und Klimaforscher. Sie nehmen die gegenwärtigen Entwicklungen in den Alpen primär unter dem Aspekt der Bedrohung und Zerstörung wahr. Hier wird eine Parallele zur traditionellen volkskundlichen Sicht auf den alpinen Raum erkennbar, ist doch die Geschichte volkskundlich-kulturwissenschaftlicher Alpenforschung weitgehend lesbar als eine Reaktion auf die Moderne und deren Veränderungen und als Versuch, davon Bedrohtes zu retten. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert wurde das Verschwinden von Lebenswelten, die der Industrialisierung und Urbanisierung zum Opfer fielen, als Verlust und Zerstörung beklagt. Die Umwälzungen der Moderne, welche die Welt in einem bis dahin nie gekannten Ausmaß veränderten, lösten vielfältige Ängste aus. Das Retten und Sammeln von Relikten sprachlicher, kultureller und materieller Art stand gerade im alpinen Bereich im Zentrum der Forschung. Die Ökologie reagiert heute auf ähnliche Erfahrungen, allerdings im Naturraum: auf das Aussterben von Pflanzen und Tieren und das Verschwinden

ganzer Lebensräume durch die im Rahmen der Globalisierung beschleunigte Nutzung und Zerstörung natürlicher Ressourcen.

Reliktlandschaft und Diversität

Im Rahmen ihres traditionellen Kulturverständnisses suchte die Volkskunde nach möglichst überschau- und isolierbaren kulturellen Einheiten, die räumlich verortet werden konnten, in einer bestimmten Region «beheimatet» waren. Die Kultur des Alpenraums wurde gleichgesetzt mit statischen und altertümlichen Lebensweisen, in denen sich gar «Urformen» erhalten hatten (vgl. z.B. Rütimeyer 1924). Als Parallele dazu kann man das in der Ökologie zunehmend wichtige Insel- und Wildnisdenken sehen. Reliktlandschaften, Inseln der Natur, wie sie heute von vielen Ökologen gefordert werden, sind mit damaligen volkskundlich erforschten kulturellen Rückzugsgebieten vergleichbar.

Nach dem Zweiten Weltkrieg löste sich die Volkskunde langsam und zögerlich vom Bild der Alpen als Reliktlandschaft. Eine wesentliche Neuorientierung erfolgte in der Schweiz mit Arnold Niederer, der alpine Kultur als Wechselspiel zwischen Kräften des Beharrens und des Wandels beschrieb (Niederer 1979). Kulturwissenschaftler machten in der Folge verstärkt darauf aufmerksam, dass es im Alpenraum keine bewegungslose Gesellschaft gab. Die Vorstellungen von Stabilität und Kontinuität wurden relativiert, machten zunehmend einem Denken Platz, das heute von Prozesshaftigkeit, Mobilität, Wandel, Verflechtung und Bricolage geprägt ist. Damit ist auch der Schutzgedanke weitgehend verschwunden. Vielmehr geht man davon aus, dass erst die Moderne eine sich auf Traditionen berufende, beharrende Sichtweise entwickelt hat. «Invention of tradition» heißt dieser Vorgang seit Eric Hobsbawm und Terence Ranger (Hobsbawm, Ranger 1983).

In der Ökologie hingegen werden gerade Kontinuität, Stabilität und das Vermeiden von Störungen und Brüchen als zentral für eine möglichst funktionsfähige, vielfältige und intakte Natur angesehen: «Die Biodiversität ist oft dort am stärksten entwickelt, wo sie die längste Geschichte, die geringsten Störungen, und den grössten Biotopraum zur Verfügung hat» (Schmid 2002). Damit unterscheidet sich der Begriff der Diversität, wie er in den Naturwissenschaften verwendet wird, deutlich von kulturellen Vorstellungen von Diversität, was deren Voraussetzungen betrifft (Hobohm 2000, Dobson 1997, Hummel et al. 2002, Parekh 2000, Susser et al. 2001). In den Diskussionen um alpine Kultur wird nun sichtbar, dass das für die Biodiversität zentrale Element der Stabilität von Ökologen und Umweltgeographen auf den kulturellen Bereich übertragen wird – etwa in Begriffen wie Konstanz, Tradition, Authentizität und Echtheit und in einer bisweilen auch von Kulturpessimismus und Antiurbanismus geprägten Sicht. Wenn von alpiner Kultur und alpinem Brauchtum die Rede ist, erscheinen diese in der Regel als alt und häufig gar heidnisch. Einer als rein, angepasst und nachhaltig beschriebenen Kultur werden neue, fremde Gefahren gegenübergestellt:

«Drittens kommt es heute oft vor, dass die alpinen Traditionen für die verschiedensten Zwecke gebraucht werden. Die große Herausforderung besteht darin, sie auf eine solche

Weise lebendig zu halten, dass sie die regionale Identität und Verantwortung stärken. Es kann nämlich eine nachhaltige Entwicklung nicht realisiert werden, wenn lokale und regionale Alpenbräuche, Feste und Traditionen nicht mehr ihren Sinn in sich selbst haben, sondern wenn sie nur noch für einen anderen, fremden Zweck ausgeführt werden, wie z.B. zur Steigerung der touristischen Attraktivität, zur Wirtschaftsförderung oder zur politischen Profilierung einer Partei, einer Region oder eines Staates. Weil solche «falschen Inszenierungen» alpiner Traditionen die Realität verklären und verfälschen, stellen sie ein Hindernis für realitätsnahe Problemlösungen und für eine nachhaltige Entwicklung dar» (Bätzing 2002: 27).

Die langen Linien der Kontinuität, des Urtümlichen oder gar Heidnischen sind in der kulturwissenschaftlichen Forschung jedoch längst durchtrennt. Traditionen und Feste haben ihren Sinn nie «in sich selbst», dienen stets bestimmten Interessen, stehen immer in einem gesellschaftlichen Spannungsfeld, das es zu analysieren gilt, das aber nicht mit den Kategorien «echt – falsch» oder «eigen – fremd» untersucht werden kann. Bei einer solchen Sichtweise droht eine «Ökoloze», die so wenig fruchtbar ist wie die in unserem Fach jahrelang geführte Debatte über Folklore und Folklorismus, die ebenfalls nach solchen Kriterien zu urteilen suchte.

Die eher prozesshafte Sicht der Kulturwissenschaften und der stärker systemhafte Ansatz der Ökologie führen auch zu unterschiedlichen Interpretationen der «kulturellen Identität». Der Kulturgeograph und Alpenforscher Werner Bätzing sieht «kulturelle Identität» als «Bezeichnung für ein verankertes Werte- und Normensystem, das die Handlungen des einzelnen Menschen prägt» (Bätzing 1997: 124). In den Kulturwissenschaften hingegen werden Identitäten immer weniger als monolithische, unwandelbare Entitäten dargestellt. Es dominieren Vorstellungen, die das Bild einer grundsätzlich dynamischen kulturellen Identität entwerfen (Hall 1994, Bauman 1996, Bausinger 1997, Keupp et al. 1997). Identität wird zur Identitätsarbeit, zu einem ständigen *work in progress*, und spaltet sich auf in Teil-Identitäten, die nach Kontexten organisiert sind, zur «Patchworkidentität» (Keupp et al. 1997: 9), die situationsbezogen reagiert.

Kompensation

Mit einer solchen Sichtweise auf Kultur und Identität erfüllen die Kulturwissenschaften aber nicht mehr die Aufgabe, die ihnen von verschiedenen Seiten zugewiesen wurde, nämlich die der Kompensation von Verlustgefühlen in einer sich rasch wandelnden Welt (Felt et al. 1995: 158–160). Gemäss dieser Vorstellung sind die Kultur- und Geisteswissenschaften als Krankenpflegerinnen für die Behandlung der Modernisierungsschäden zuständig, verarzten die durch die technischen und naturwissenschaftlichen Neuerungen erschütterten lebensweltlichen Bereiche und produzieren damit stabilisierende Sinngewinnungsprozesse und Wertvorstellungen.

Dem entgegengesetzt versuchen die Kulturwissenschaften inzwischen, Wandel zu verstehen und nicht mehr einfach nur Probleme und Schäden, sondern auch Chancen und Potenziale herauszuarbeiten. Das heisst nicht, dass sie nun unkritische Fortschrittsgläubige geworden wären, aber dennoch ist das Element des Bewahrens und Schützens,

das ja immer auch Formen des Einhegens und Musealisierung einschließt, zurückgetreten.

Auf der anderen Seite entwickelt die Ökologie Ansätze, die auf dieses Bewahren und Schützen ausgerichtet sind, aufgeschreckt ebenfalls durch den Wandel und dessen Folgen, die Zerstörung der Umwelt. Während man in der Phase der Industrialisierung den Verlust v. a. auf der gesellschaftlichen Seite sah und die Beschäftigung damit den Kultur- und Geisteswissenschaften zuwies, macht sich heute die Verlusterfahrung primär im Bereich der Natur bemerkbar, was Ökologie und Naturwissenschaften auf den Plan ruft. Diese entwickeln bedrohliche Szenarien, die bis hin zur totalen Zerstörung unserer Lebensgrundlagen reichen. Statt um Heimat- und Freilichtmuseen geht es deshalb um die Gründung von Naturschutzparks, Biosphärenreservaten und von Menschen unberührten Wildnis-Landschaften, um Freilichtmuseen der Natur sozusagen.

Vielleicht sind die Geistes- und Kulturwissenschaften gerade deshalb in die vieldiskutierte Krise geraten, weil sie die ihnen einst zugeschriebenen Funktionen des Kompensierens und Bewahrens nicht mehr erfüllen wollen. Zu fragen wäre, ob in Zukunft die Ökologie diese Aufgaben übernimmt. Wird sie zur Leitwissenschaft des Kompensierens, auch in einem sehr wörtlichen Sinn, nämlich indem sie Kompensationsräume schafft, welche die Schäden der modernen Gesellschaft ausgleichen? Die Alpen könnten nach Auffassung vieler Forschenden durchaus zu einem solchen Kompensationsraum werden.

In der Diskussion um die Alpenkonvention wird sichtbar, dass sich die Ökologen häufig auf Kulturkonzepte berufen, die sie von der Volkskunde übernommen haben. Die traditionellen Vorstellungen wirken damit außerhalb des Faches weiter. Die meisten beteiligten, häufig ökologische Interessen verfolgenden NGOs betonen in ihren Entwürfen für das Zusatzprotokoll «Bevölkerung und Kultur» ebenfalls primär das Bewahren der traditionellen Kultur, der Volkskultur, des lokalen und regionalen Brauchtums (Bätzing 2003, CIPRA 2000, Ständiger Ausschuss 2002). Am Anfang der Diskussion um das Protokoll stand deshalb die Forderung nach einer Art Positivliste, welche Kulturformen geschützt und gefördert werden müssten. Im so genannten EU-Interreg-III-B-Programm für den Alpenraum ist zu lesen: «Der Schutz und die Verbesserung des kulturellen Erbes erfordert zuallererst die Katalogisierung zur Erstellung einer gemeinsamen Datenbank» (Haid 2001: 17).²

Alpenbewusstsein

Erst seit das Protokoll «Bevölkerung und Kultur» zur Debatte steht, nehmen Kulturwissenschaftlerinnen und Kulturwissenschaftler vermehrt Notiz von dieser Diskussion um alpine Kultur. In der Schweiz etwa bemüht sich die Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), sich am Meinungsbildungsprozess zu beteiligen. Und dieses Engagement zeitigt offenbar Resultate: Im neuesten Aufsatz vom bereits zitierten Werner Bätzing, erschienen im Herbst 2003 unter dem Titel ««Alpenkultur» – ein zentrales politisches Thema im Rahmen der Alpenkonvention» (Bätzing 2003), hat sich die Tonlage verändert. Anders als in früheren Artikeln wird nun auch das

Element des Prozesshaften der Kultur betont, das reine Bewahren kritisiert, auch wenn es auf den ersten Blick paradox erscheine, «dass sich Brauchtum und Tradition verändern müssen, damit sie lebendig bleiben» (ebd.: 260). In diesem Aufsatz wird erstmals auch neuere Literatur aus unserem Fach zitiert, etwa von Reinhard Johler oder Dieter Kramer.

Wie prekär das Verhältnis von zu bewahrender Tradition und zu fördernder Innovation allerdings weiterhin erscheint, offenbart die Warnung vor «beliebigen Veränderungen» oder der «bedingungslosen Integration modischer Elemente (z.B. die Übernahme von <Halloween>-Elementen oder Gruselfilm-Vorlagen beim Krampuslauf im Land Salzburg durch so genannte <wilde> Gruppen)» in Erscheinungsformen alpiner Kultur. Auf welch schwankendem Boden die Akzeptanz des Prozesshaften und gegenwärtiger Entwicklungen steht, zeigt auch folgende Bildlegende:

«Die traditionelle Erntedank-Prozession in Dorfgastein (Salzburg/Hohe Tauern) wird auf traditionelle Weise durchgeführt, wobei alle Traditionsvereine in Tracht teilnehmen. Obwohl diese Prozession eine große touristische Attraktivität besitzt, wird sie nicht touristisch vermarktet (sie taucht nicht im touristischen Veranstaltungskalender auf und Touristen erfahren davon nur zufälligerweise) und erst recht nicht touristisch inszeniert. Dies ist in einer Tourismusgemeinde keine Selbstverständlichkeit und zeugt vom kulturellen Selbstbewusstsein der Dorfgasteiner» (Bätzing 2003: 262).

Der alte Gegensatz zwischen der im ersten Satz dreimal erwähnten Tradition und dem im zweiten Satz gleich sechsmal genannten (und gebannten?) Tourismus scheint noch längst nicht überwunden.

Immerhin hält Bätzing eine gemeinsame, sich auf das ganze Alpengebiet erstreckende Alpenkultur und ein «Alpenbewusstsein», wie sie in früheren Publikationen noch als selbstverständlich vorausgesetzt wurden, nicht mehr für erforderlich; lediglich eine gemeinsame Problemstellung ist ihm noch wichtig. Das «Alpenbewusstsein», ursprünglich als Grundlage des Prozesses zum Schutz von alpiner Natur und Kultur gesehen, wird damit neu zum Ziel dieser Schutzmaßnahmen. Laut Bätzing sollen nun alpine «Identifikationsbildungsprozesse» gefördert werden (Bätzing 2003: 261). Damit wird eine ähnliche Entwicklung wahrscheinlich wie im 19. Jahrhundert, als das von politischen Interessen als Basis des Nationalstaates proklamierte regionale Bewusstsein erst im Zuge dieses Nationalisierungsprozesses entstand.

Andere Autoren und Organisationen halten jedoch weiterhin an der Vorstellung einer bestehenden Alpenidentität als Grundlage eines Protokolls «Bevölkerung und Kultur» fest. «Esiste un'identità alpina», beginnt z.B. der Protokollentwurf der Angelini-Stiftung (Fondazione G. Angelini 2001).

Kultur und Region

Bätzing skizziert als Lösung eine gemeinsame Problemstellung und den Aufbau einer gemeinsamen Verantwortung, die derzeit noch nicht gegeben sei. Das Problem der gesamten Region bestehe darin, dass die Alpen sich auf nicht-nachhaltige Weise ent-

wickeln würden. Er fordert eine grundsätzliche Debatte, um das Problembewusstsein voranzutreiben, und zwar auf der Basis der Entwürfe für das Protokoll «Bevölkerung und Kultur». Der Aufbau einer Verantwortung für den gesamten Alpenraum müsse unbedingt kulturell gestützt und gefördert werden (Bätzing 2003: 263f.). Jetzt endlich sollen die Betroffenen miteinbezogen werden, dürfen sagen, was sie unter alpiner Kultur verstehen. Doch diese Vorstellung erscheint problematisch. Einerseits setzt Bätzing den Raum, für den es ein gemeinsames Verantwortungsbewusstsein aufzubauen gilt, schon voraus; andere Formen der Regionenbildung, wie sie ebenfalls denkbar sind und auch verschiedentlich vorgeschlagen wurden, werden a priori ausgeschlossen.

Andererseits bedarf der zentrale Begriff der Nachhaltigkeit der Klärung. Nachhaltigkeit sei «eine Sauce, die sich über jedes Menü gießen lässt», meinte ein Teilnehmer an einer Diskussion im Rahmen des Deutschen Geographentages in Bern (30.9.2003). Hier Klarheit zu schaffen auf der Basis einer Kulturdiskussion scheint wenig aussichtsreich, solange die beiden komplexen und damit für viele vagen Begriffe «Nachhaltigkeit» und «Kultur» nicht präziser gefasst werden. Während die Ökologen den Nachhaltigkeitsbegriff schärfen müssten, um die Idee der Alpenkonvention in der Bevölkerung verankern zu können, sollten wir uns fragen, ob und mit welchem raumbezogenen Kulturbegriff wir uns an dieser Diskussion beteiligen wollen. Denn ein unreflektierter Umgang mit dem Begriff der alpinen Kultur könnte zu einem Rückfall in alte, überholt geglaubte Positionen führen. Wie sehr unterscheidet sich ein Europa, in dem einerseits ein europäisches Bewusstsein entsteht, andererseits aber regionale Identitäten als relativ stabile Muster betont werden, von einem Europa der Nationalstaaten, das entsprechende Abgrenzungen geschaffen hat? Bei einer «Kulturalisierung» politischer und geographischer Einheiten entsteht die Gefahr einer Essentialisierung von Regionen, die der Sicht auf Nationen im 19. Jahrhundert vergleichbar wäre und zu ähnlich problematischen Folgen der Abschließung, Eingrenzung und Betonung der Differenz führen könnte.

Mit Hilfe von Regionalisierungskonzepten werden von politischer Seite neue Verortungen und Abgrenzungen angestrebt oder alte revitalisiert und Hoffnungen auf Stabilität und Überschaubarkeit geweckt. Sichtbar werden aber auch Flucht- und Sehnsuchtsbilder von Menschen, welche die gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklung als unsicher, unübersichtlich und bedrohlich erleben.

Mit der forcierten Regionalisierung wird der Versuch erkennbar, bei aller Betonung von Offenheit und Verflechtung doch wieder überschaubare und kulturell unterfütterte Einheiten zu schaffen. Werden die Kulturwissenschaften zu kritischen Begleitern dieser Entwicklung, die vor den möglichen Folgen warnen? Oder besteht die Gefahr, dass mit dem Konzept der Regionen einmal gewonnene Erkenntnisse auch auf kulturwissenschaftlicher Seite wieder verloren gehen, weil man den Prozess der Regionalisierung als Chance und Fortschritt wertet, weil man damit seine Modernität beweisen und die alten Geister des Antimodernismus endgültig loswerden möchte? Und fallen wir dann – unter umgekehrten Vorzeichen diesmal, nämlich im Namen des Fortschritts – in die Denkmuster des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts zurück?

Anmerkungen

- 1 Die Alpenkonvention und die Protokolle sind auch zu finden unter www.alpenkonvention.org. Zugriff: 20.5.2004.
- 2 Zu Interreg-III-B im Alpenraum vgl. auch www.alpinespace.org. Zugriff: 20.5.2004.

Literatur

- Bätzing, Werner (1994): Die Alpenkonvention – ein internationales Vertragswerk für eine nachhaltige Alpenentwicklung auf dem mühevollen Weg der politischen Realisierung, in: Herbert Franz (Hrsg.): *Gefährdung und Schutz der Alpen*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, S. 187–208.
- Bätzing, Werner (1997): *Kleines Alpen-Lexikon*. Umwelt, Wirtschaft, Kultur. München: Beck.
- Bätzing, Werner (2002): Die aktuellen Veränderungen von Umwelt, Wirtschaft, Gesellschaft und Bevölkerung in den Alpen. Im Auftrag des Umweltbundesamtes, gefördert durch das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit. Berlin.
- Bätzing, Werner (2003): *Alpenkultur* – ein zentrales politisches Thema im Rahmen der Alpenkonvention, in: François Jeanneret, Doris Wastl-Walter, Urs Wiesmann, Markus Schwyn (Hrsg.): *Welt der Alpen – Gebirge der Welt*. Ressourcen, Akteure, Perspektiven. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt, S. 255–266.
- Bauman, Zygmunt (1996): From Pilgrim to Tourist – or a short History of Identity, in: Stuart Hall, Paul Du Gay (eds.): *Questions of Cultural Identity*. London: Sage, S. 18–36.
- Bausinger, Hermann (1994): Region – Kultur – EG, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 97, S. 113–140.
- Bausinger, Hermann (1997): Intercultural Demands and Cultural Identity, in: *Europaea* III, S. 3–14.
- Brand, Karl-Werner (Hrsg.) (2000): *Nachhaltige Entwicklung und Transdisziplinarität*. Besonderheiten, Probleme und Erfordernisse der Nachhaltigkeitsforschung. Berlin: Analytica.
- Brand, Karl-Werner (Hrsg.) (2002): *Politik der Nachhaltigkeit: Voraussetzungen, Probleme, Chancen: eine kritische Diskussion*. Berlin: edition sigma.
- Brunn, Gerhard (Hrsg.) (1996): *Region und Regionsbildung in Europa*. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde. Baden Baden: Nomos.
- CIPRA (2000): *Forderung der CIPRA nach einem Protokoll «Bevölkerung und Kultur» der Alpenkonvention*. Schaan.
- Conzelmann, Thomas (2002): *Regionales Europa – europäisierte Regionen*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Dobson Andrew P. (1997): *Biologische Vielfalt und Naturschutz. Der riskierte Reichtum*. Heidelberg: Spektrum.
- Felt, Ulrike, Helga Nowotny, Klaus Taschwer (1995): *Wissenschaftsforschung. Eine Einführung*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Fondazione G. Angelini (2001): *Premessa al protocollo «Popolazione e cultura»*. Belluno.
- Haid, Hans (2001): Bericht über ein Gespräch zwischen Kulturaktivisten in Obergurgl. *Pro Vita Alpina* 62, S. 16–18.
- Hall, Stuart (1994): Die Frage der kulturellen Identität, in: ders.: *Rassismus und kulturelle Identität*. Hamburg: Argument, S. 180–222.
- Hasslacher, Peter (Hrsg.) (2000): *Die Alpenkonvention. Eine Dokumentation*. Innsbruck: Österreichischer Alpenverein.

- Hettne, Björn, András Inotai, Osvaldo Sunkel (eds.) (1999): *Globalism and the New Regionalism*. Houndmills, London: Macmillan.
- Hobohm, Carsten (2000): *Biodiversität*. Wiebelsheim: Quelle und Meyer.
- Hobsbawm, Eric, Terence Ranger (eds.) (1983): *The invention of tradition*. Cambridge: Cambridge UP.
- Hummel, Matthias et al. (Hrsg.) (2002): *Konfliktfeld Biodiversität*. Münster: Agenda.
- Hurni, Hans, Karl Herweg, Eva Ludi (1998): Nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen zwischen Vision und Realität, in: 51. Deutscher Geographentag Bonn 1997: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen, Bd. 2, Stuttgart: Steiner, S. 96–104.
- Keupp, Heiner, Renate Höfer (Hrsg.) (1997): *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kramer, Dieter (1997): *Aus der Region – für die Region. Konzepte für einen Tourismus mit menschlichem Mass*. Wien: Deuticke.
- Lindner, Rolf (Hrsg.) (1994): *Die Wiederkehr des Regionalen. Über neue Formen kultureller Identität*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Niederer, Arnold (1979): Die alpine Alltagskultur zwischen Routine und der Adoption von Neuerungen, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 29, S. 233–255.
- Parekh, Bhikhu C. (2000): *Rethinking Multiculturalism: Cultural Diversity and Political Theory*. Basingstoke: Macmillan.
- Rohrbach, Christian (1999): *Regionale Identität im Global Village. Chance oder Handicap für die Regionalentwicklung?* Frankfurt a. M.: Institut für Kulturgeographie, Stadt- und Regionalforschung.
- Rütimeyer, Leopold (1924): *Ur-Ethnographie der Schweiz. Ihre Relikte bis zur Gegenwart mit prähistorischen und ethnographischen Parallelen*. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
- Schilling, Heinz, Beatrice Ploch (Hrsg.) (1995): *Region. Heimaten der individualisierten Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie (Kulturanthropologie – Notizen, 50).
- Schmid, Bernhard (2002): *Biodiversität: Prinzip und Messbarkeit*. Abstract zum SAGW-Workshop Alpenforschung 2002 «Kulturelle Diversität im Alpenraum», Thun, 29./30. November 2002.
- Schweiz. Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (BUWAL) (2002): *Alpenkonvention. Die Alpen schützen und nutzen*. Bern.
- Schweiz. Bundesrat (1997): *Botschaft zum Übereinkommen zum Schutz der Alpen (Alpenkonvention) und zu verschiedenen Zusatzprotokollen vom 10. September 1997*. Bern.
- Ständiger Ausschuss der Alpenkonvention (2002): *Zwischenbericht und Beschlussvorschlag des Ständigen Ausschusses an die VII. Alpenkonferenz zum Thema «Bevölkerung und Kultur» (Manus.)*.
- Susser, Ida et al. (eds.) (2001): *Cultural Diversity in the United States: A Critical Reader*. Malden: Blackwell.
- Werlen, Benno (1997): *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung*. Stuttgart: Steiner.